Das Kreuz am Firn

Volksroman von Felix Nabor.

(Schluß.)

Regina Belmonte stand allein bei dem Sarge, der Sturm zerrte an ihr und riß sie zu Boden. Sie umschlang mit dem einen Arm den weißen Sarg, mit dem andern klammerte sie sich an das Gestein, um nicht vom Sturm wieder fortgerissen zu werden. Aber dieser Sturm reichte nicht aus, den heißen Leidenschaften zu trotzen, ein neuer stieg hinauf, sie aber stand wieder und drohte ihm mit Blicken. Mit aufgehobenen Händen stand sie da, wie Hiobs Weib.

Da erhob sie wieder das Kreuz empor, „Du, Gott, du unerbittlicher Gott, du mir Sterbe und Verderben bringst, du mir Sterbe und Verderben bringst, du Gott der Rache, du Gott der Vernichtung!“ Aber Regina Belmonte, die Gottesleugnerin, hielt das Kreuz, weil es die Liebe und den Frieden predigte. „Nein,“ schrie sie in den Sturm hinein, „zum Kreuze geh ich nicht!“

Aber die Gewalten der Luft waren mächtiger als ihr Wille und ihr Haß. Sie faßten sie im Wirbel und drohten sie in den Abgrund zu schleudern. Da erfaßte sie Todesangst und in gellenden Tönen rief sie: „Zu Hilfe! . . . Rettet mich — zu Hilfe!“

Drei, viermal wiederholte sie den Ruf, ohne daß ihre Italiener, die sich in dem Engpaß geborgen hatten, es wagten, ihr Hilfe zu bringen. Ihre Lage wurde immer bedrohlicher; schon der nächste Windstoß konnte sie in die Tiefe schleudern, da sie jeden Halt verloren hatte. In ihrer wahnsinnigen Angst rief sie immer lauter, immer dringender um Hilfe . . .

Da zuckte durch die Finsternis ein feuriger Blitz nieder — und in einer Wolke von Feuer sah sie eine Gestalt auf sich zukommen. War's ein Engel, der vom Himmel niederstieg und ihr Rettung brachte — oder war's ein Satan, den die Hölle ausgesandt hatte?

Sie zitterte am ganzen Leibe und stieß einen verzweifelten Schrei aus. Als sie aber eine menschliche Stimme vernahm, atmete sie auf und schöpfte neue Hoffnung.

„Wer ruft hier um Hilfe?“ klang es an ihr Ohr.

Der Klang dieser Stimme machte sie erbeben. „Wer bist du?“ stammelte sie.

Es kam keine Antwort, aber beim Scheine eines flammenden Blitzes sahen sich beide ins Gesicht und erkannten sich.

„Regina Belmonte?“

„Michael Pallanta . . . du?“

„Ja . . . ich. Mich hat Gott hierher geführt . . .“

Nun standen sie sich wieder in einem Meer von Finsternis gegenüber und Abgründe lagen zwischen ihnen, daß sie nicht zusammenkommen konnten. Und doch war es nur ein schmaler weißer Sarg, der zwischen ihnen stand und sie trennte. Aber er leuchtete in der Dunkelheit wie ein weißes Totengerippe, das sich aus dem Grabe erhoben hatte.

„Regina Belmonte,“ sagte Michael, „was soll dieser Sarg? . . . Wen schließt er ein?“

„Dein Weib, das du gemordet hast,“ klang es ihm zornig entgegen. „Das Land der Barbaren soll diesen faulen Leib nicht haben; in Italiens goldenen Auen soll er ruhen.“

„O Regina Belmonte,“ erwiderte Michael, „was redest du von einem fremden Leib? Wenn du ihn lebend fanntest in seiner Verzweiflung, von Wärmern verfolgt, da wurde gerade dein Herz, Mitleid hatte dich ergriffen, Lorbeer . . . Du hattest mir die Seele in Brand gesteckt . . . Du hattest mich . . . Du hattest . . . Du hattest . . . Du hattest